

perlichen Gebrechlichkeit die Frage des weiteren Verbleibes auf dem Bauernhof immer akuter. Während eines diesbezüglichen Gespräches sagt Herr W. plötzlich: „Kommen Sie mit! Ich zeige Ihnen etwas!“ Sie gehen auf den Hof hinaus, er auf seinen beiden Krücken, und bei jedem Schritt scheint es, als ob er gleich zusammenbrechen würde. Herr W. bleibt bei einem Holztrög stehen, in den eine Quelle fließt. Er zeigt darauf und sagt: „Und diese Quelle sollen wir alleine lassen?“ Bei dieser Aussage werden Begriffe wie Einsamkeit, Bedürftigkeit, Isolation zur Abstraktion. Das Leben, symbolisiert durch die Quelle, und das Sterben, sichtbar in der physischen Gebrechlichkeit, werden hier in einem Fließen erfahrbar, das nur die Natur selbst in ihren Prozessen hervorbringen kann. Herr und Frau W. fügten sich dieser Natur in einer Weise, die wir nur ahnen können. Die Quelle des lebendigen Wassers und die vertraute Umgebung der Natur blieben für beide bis zuletzt bedeutungsvoller als die Sorge um ihr physisches Wohlbefinden und die Konsequenzen der Isolation. Natürlich wissen wir, daß es manchmal keinen anderen Ausweg als eine Heimunterbringung gibt und daß auch manchmal eine solche schwere Entscheidung dazu gegen den Willen des alten Menschen getroffen werden muß. Manchmal aber muß der Helfer zurückbleiben, meinungslos und still, wenn der alte Mensch allein sein will, sein darf und sein muß.

Keine Zeit!

Alte Menschen klagen immer wieder, daß Angehörige, Ärzte, Pflegepersonen, Helfinnen und sonstige Betreuer keine oder nicht genügend Zeit für sie haben. Umgekehrt bedauern auch die Helfenden häufig, daß ihnen die nötige Zeit für ein Gespräch abgehe. Keine Zeit – geht es dabei wirklich nur um Minuten und Stunden als Maßeinheit? Steht diese gesellschaftlich anerkannte und weitverbreitete Floskel nicht oft verschlüsselt für Unsicherheit, Angst, Überforderung, Nichtwollen, Ungeduld oder Feigheit? Wir selbst erfahren uns hinsichtlich der Zeit auf zwei Ebenen. Wenn wir mit unseren Gefühlen und unserem Wollen in einem guten Gleichgewicht sind, kommt beim Gesprächspartner kaum das Gefühl auf, wir

hätten keine Zeit, und zwar unabhängig davon, wie lange das Gespräch tatsächlich dauert. Ist dieses Gleichgewicht nicht vorhanden, kann es aber sein, daß der andere nach zwei Stunden noch klagt, man hätte keine Zeit für ihn gehabt. Wir meinen daher, daß das Zeitproblem nicht ein Problem des realen Zeithabens allein ist. Die meisten alten Menschen wissen sehr gut, daß Angehörige oder Betreuer viel zu tun haben, und respektieren das auch. Was sie in ihrer Einsamkeit oft so sehr vermissen, ist die echte Begegnung und liebevolle Beziehung. Wenn es gelingt, achtsam, offen, ohne Geräuschkulisse der eigenen Gedanken, Aktivitäten, Wünsche und Vorstellungen dem alten Menschen zu begegnen, dann gibt es kein Problem „Zeit“. Dann wird die Begegnung zum Geben und Nehmen, und es bleibt eine Betroffenheit, die Liebe spürbar macht.

Ferdinand Kerstiens

Lebenschancen im Alter

Gedanken aus den Gesprächen
von einem Besinnungstag

Die folgenden Gedanken wurden von Pfarrrer Kerstiens auf einem Besinnungstag mit alten Menschen notiert und den Teilnehmern zur Verfügung gestellt. Kerstiens selbst begnügt sich bei solchen Besinnungstagen mit einigen einführenden Überlegungen; alles weitere geschieht in einem langen und offenen Gespräch, das aus unterschiedlichen Elementen besteht. red

Dankbar sein für das, was einem noch möglich ist an Bewegung und Kontakt, an Hören, Sehen und Gehen.

Nicht darauf warten, daß andere für mich etwas tun, sondern von mir aus auf andere zugehen, sie besuchen, Zeit haben für sie, Aufmerksamkeit, erzählen und andere erzählen lassen.

Andere anders sein lassen, Toleranz. Der Blick zurück zeigt mir meine Irren und Wirren, macht mich großzügig und gelassen gegenüber den Lebenswegen anderer. Der Blick zurück zeigt mir, wie oft um weniger wichtige Dinge großer Streit entstand.

In der eigenen Familie: Den anderen, vor allem den Kindern und Enkeln ihren eigenen Lebensweg lassen, sie nicht mehr dirigieren wollen, schon gar nicht mit Geld ihr Wohlwollen und ihre Besuche erkaufen wollen.

Sich freuen, wo man noch gebraucht wird, wo die Kinder und Enkel auf einen zukommen, aber auch gelassen nein sagen können, wenn man überfordert ist.

Sich selber etwas gönnen an Schönerem, das noch möglich ist: verreisen, Kontakte, den eigenen Interessen nachgehen: Bücher, Lesen, Fernsehen auswählen.

Stehen zu meinen Grenzen, meinen Fehlern, meinen Schwächen, zu meiner Trauer, meiner Schuld, meinen Enttäuschungen. Ich brauche keinem mehr etwas vorzumachen.

Weise sein, die Menschen lieben, wie sie sind, sie gelten lassen können, sich nichts vormachen lassen, auch von Politikern nicht.

Offensein gegenüber Menschen, die von ferne kommen: Aussiedler (wie viele von uns waren das nicht selber einmal!), Asylsuchende (wie viele konnten nur überleben, weil sie während der Nazi-Zeit anderswo Asyl fanden), Türken usw.

Sich informieren über das politische Geschehen: Arbeitslosigkeit, Rentenreform, Gesundheitsreform. Nicht bloß Parolen weitergeben, sich informieren und dann im Familienkreis und darüber hinaus die öffentliche Meinung mitbestimmen, nicht denken: Da kann ich doch nichts dran machen. Das ist nur Ausrede für unsere Bequemlichkeit. Wir bleiben mitverantwortlich durch unsere Stimme bei der Wahl und bei der Meinungsbildung über wichtige Fragen.

Den Horizont erweitern: Fragen von Missetoren und Adveniat, Dritte-Welt-Fragen. Immer davon ausgehen: Ich bin mitbeteiligt an dem Geschehen in der Welt.

Neid und Geiz hinter sich lassen, sich nicht an den Gerüchten über andere beteiligen, Schadenfreude überwinden, andere verstehen, nicht verurteilen.

Leid kann sehr, sehr schwer sein. Trauernde begleiten, unaufdringlich, einfach dasein und sie wieder aufnehmen.

Das eigene Leid und die Trauer tragen. Das kann ein menschliches und christliches Zeugnis sein, das auch für Kinder und Enkel überzeugender ist als vieles Reden über den Glauben.

Nachdenken in Glaubensfragen. Früher durfte man es nicht. Die neue Freiheit als Chance begreifen, keine Angst davor haben. Über den Glauben sprechen. Früher durfte man es nicht.

Fürbittendes Gebet für die eigene Familie, aber auch darüber hinaus. Die anderen Gott anvertrauen, der noch andere Wege kennt als wir. Stellvertretendes Gebet für andere, die vielleicht nicht mehr beten können.

Noch Hoffnungen und Träume haben, nicht nur zurückblicken. „Eure Alten werden Visionen haben“ – Apostelgeschichte als Deutung des Pfingstereignisses.

Sich freuen können, die Zuwendung anderer auch im Leid gut annehmen und „genießen“ (Thomas von Aquin).

Mich selber Gott anvertrauen ohne Angst vor Gericht und Hölle. Er ist größer als unsere Fragen, als unsere Schuld, als unser Herz, auch wenn es uns anklagt.

Manfred Scheuer

Zur Einsamkeit des Priesters

Geistliches Leben setzt den Mut zur Wüste, den Schritt zur Stille voraus. Einsamkeit kann eine positive Kraft sein, die zu unverwechselbarer Freiheit und Individualität des Einzelnen führt. Der Autor zeigt im folgenden, wie mannigfaltig die Wege und Gründe sind, die gerade den zölibatären Priester zur Vereinsamung führen können, und in wie viele Sackgassen er geraten kann beim Bemühen, die Vereinsamung zu überwinden. Er bietet aber auch Hinweise darauf, was dem Priester helfen kann, die positive Kraft der Einsamkeit sowie die Unterscheidung der Geister zu lernen.

Wenn das persönliche Leben zu kurz kommt . . .

Auf einen jungen Priester wartet in der ersten Gemeinde viel Arbeit. Unterricht, Gruppen, Sakramentenspendung u. a. brauchen nicht wenig Vorbereitung und Aufmerksamkeit. Einladungen werden als will-